

Saerbeck St. Georg, Vierter Fastensonntag, 15. März 2015

Predigt

Es geschah vor fast fünfzig Jahren, am 28. Oktober 1965. Da unterzeichnete Papst Paul VI. ein wichtiges Konzilsdokument: Die „Erklärung über das Verhältnis“ der katholischen Kirche „zu den nichtchristlichen Religionen“.

Darin hat unsere Glaubensgemeinschaft eine ganz andere Richtung als zuvor eingeschlagen; ein neuer Ton klingt auf. So, wie das Zweite Vatikanische Konzil es tat, hatte die Kirche von Rom bisher noch nie über ihr Verhältnis zu anderen religiösen Gemeinschaften gesprochen. Für deren Glauben findet sie Worte der Anerkennung, sieht die Vielfalt, die Unterschiedlichkeit – ohne Untertöne des Vorwurfs oder der Verurteilung. Jetzt ist ein anderes Vorzeichen maßgebend. Religiöse Vielfalt erscheint als etwas, über das auch katholische Christinnen und Christen sich wundern dürfen, das sie sogar *bewundern*, worüber sie sich freuen können.

Nach Jahrhunderten von Abgrenzung und Entfremdung möchte das Konzil „vor allem das ins Auge (fassen), was den Menschen gemeinsam ist und sie zur Gemeinschaft untereinander führt“. Zu diesem Gemeinsamen gehören auch „die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins, die heute wie von je die Herzen der Menschen im tiefsten bewegen: Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“ (Nostra Aetate 1).

Was Menschen miteinander verbindet, das sind also nicht nur gemeinsame *Überzeugungen*. Was Menschen miteinander verbindet, sind *Fragen*, offene Fragen, Grundfragen – eben „die ungelösten Rätsel des menschlichen Daseins“. Und deshalb können wir auch in Menschen, die nicht zur Familie unserer eigenen Religion gehören, die Schwester erkennen, den Bruder – wenn und weil wir entdecken: Es gibt etwas Wesentliches, das uns miteinander verbindet; uns treiben dieselben Fragen um, Fragen, die uns die ungelösten Rätsel menschlicher Existenz aufgeben: „Was ist der Mensch? Was ist Sinn und Ziel unseres Lebens? Was ist das Gute, was die Sünde? Woher kommt das Leid, und welchen Sinn hat es? Was ist der Weg zum wahren Glück? Was ist der Tod, das Gericht und die Vergeltung nach dem Tode? Und schließlich: Was ist jenes letzte und unsagbare Geheimnis unserer Existenz, aus dem wir kommen und wohin wir gehen?“

Nostra Aetate – so lautet der lateinische Titel der Konzilserklärung, „In unserer Zeit“ – *Nostra Aetate* ist vor allem bahnbrechend in den katholischen Beziehungen zum Judentum. Aus Zeitgründen erwähne ich dies hier nur, ohne heute dazu Näheres zu sagen.

Mit großer Achtung sprechen die Konzilsväter auch über Menschen muslimischen Glaubens; über deren religiöse Überzeugungen sagt das Konzilsdokument: Sie beten den alleinigen Gott an, „den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat“. „Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten“ (Nostra Aetate 3).

Das Konzil ist vor fünfzig Jahren noch einen Schritt weiter gegangen; es hat nicht nur über die drei Religionen gesprochen, die auf Abraham zurückgehen – also Judentum, Christentum und Islam. Über die anderen Weltanschauungen sagt *Nostra Aetate*: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet“ (Nostra Aetate 2).

Wohlwollende Offenheit – diese Haltung bestimmt *Nostra Aetate*. Aber so großzügig die Bereitschaft zu Verständnis und Verständigung auch ist; Das Konzil versäumt nicht, eindeutig zu benennen, was es missbilligt. Die Kirche verwirft „jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht“ (Nostra Aetate 5).

Ja, es ist unübersehbar, wie viele Menschen haben das schon schmerzlich erfahren müssen: Es gibt kranke und gestörte Formen von Religion, und die sind „geschichtlich und theologisch von großer Tragweite“ (Darauf hat Papst Benedikt 2012 beim Erscheinen des siebten Bandes seiner gesammelten Werke hingewiesen: <http://blog.radiovaticana.de/benedikt-xvi-die-begegnung-mit-den-grossten-themen-der-neuzeit/>).

Kranke und gestörte Formen von Religion – gerade in den Beginn-Jahren dieses 21. Jahrhunderts hat sich das gezeigt: Bei dem schrecklichen Anschlag auf die Twin Towers in New York; bei dem anschließenden unseligen Irakkrieg; bei den terroristischen Verbrechen, die daraufhin in verschiedenen Ländern immer zahlreicher wurden.

Übrigens: Auch in unserer christlichen Glaubensgeschichte hat es furchtbare Entgleisungen gegeben, kranke und gestörte Formen von Religion. Dabei war Jesus dagegen gerade aufgestanden, wie nicht nur die Geschichte von der Tempelreinigung zeigt. Es genügt nicht, religiöse Fehlentwicklungen kritisch zur Sprache zu bringen, sie anzuprangern, zu beklagen; heilende Kräfte müssen gefunden werden, müssen sich auswirken können, damit kranke und gestörte Formen von Religion das friedliche Miteinander nicht mehr gefährden oder gar zerstören können.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass Spannungen zwischen verschiedenen religiösen Gruppen sich in den letzten Jahren eher verschärft haben – haben Kritiker dann nicht doch recht, die fragen: War das Konzilsdokument mit seinen hohen Erwartungen an ein glückliches interreligiöses Miteinander nicht doch zu positiv, zu optimistisch, zu blauäugig?

Blauäugig? Terroristen wollen gern, dass wir zu Schwarzsehern werden. Wie farbenfroh unsere Welt ist und unser Leben sein kann – den Blick dafür und die Freude daran wollen sie uns gerade nehmen. Das sollten wir nicht zulassen – aber vor allem: Das wird ihnen nicht gelingen. Die Wirklichkeit des Lebens auf unserer Erde in seiner bunten Vielfalt ist stärker – unbesiegbar. Das liegt an ihm, der dieses Wunder erschaffen hat: Unsere Menschenwelt in ihrer unfassbar üppigen Farbenpracht.

Genesung, Heilung, Heil – Gläubige in vielen Religionen bitten Gott nicht nur darum; sie suchen Gemeinschaft mit Gott, weil darin ein Gesundbrunnen entspringt. Wir Menschen suchen Gott, um Heil und Genesung zu finden. Gottes ewige Liebe bleibt dabei, in Menschen die Hoffnung zu erwecken: Uns stehen noch wunderbare Erfahrungen bevor; deren Glück geht weit über alles hinaus, was wir bisher erleben oder uns auch nur vorstellen konnten.

Vor achthundert Jahren begeisterte sich Rumi, ein Mystiker aus dem Kulturkreis des Islam, für die überraschende Lebensfülle, die uns in Gottes ewiger Liebe geschenkt wird. Rumi lädt ein aufzubrechen, sich auf den Weg zu machen zu dieser Erfüllung, und er schlägt vor: „Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. / Dort treffen wir uns.“

Unsere menschlichen Vorstellungen von richtig und falsch bleiben immer unendlich weit entfernt von Gottes Wahrheit und Gottes Liebe. Und wir verschließen uns vor Gottes Wirklichkeit, wenn wir uns in unseren Vorstellungen von richtig und falsch verschanzen – mit geballten Fäusten oder sogar anderen Waffen in unsern Händen. Aber Rumi hält sich nicht damit auf, davor zu warnen; lieber ermuntert er dazu, eine ganz andere Richtung einzuschlagen:

„Jenseits von richtig und falsch liegt ein Ort. / Dort treffen wir uns.“

O ja, füge ich gern hinzu, auf Wiedersehen dort, an diesem Ort! Amen

Heinz-Georg Surmund